



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Seydel, Rudolf: Schelling im Verhältnisse zur Gegenwart.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Schelling im Verhältnisse zur Gegenwart\*).

Von Rudolf Seydel.

Warum wollen wir Schelling feiern? Sind wir getrieben dazu aus eigener innerer Bewegung, die uns den äußeren Anlaß der Säcularfeier seiner Geburt mit freudigem Eifer erfassen heißt? Sind wir uns dabei eines sympathischen Entgegenkommens gewiß, wenigstens von den Gebildetsten unsrer Nation? Oder folgen wir zunächst nur dem äußeren Anlasse und fordern vom Festredner, daß er ihn, wenn er kann, uns in einen inneren umwandle? Das Letztere zu bejahen werden heute Viele geneigt sein, und daß sie Recht haben, möchte beinahe schon daraus folgen, daß wir diese zweifelnden Fragen an den Eingang unsrer Feier zu stellen überhaupt uns gestimmt finden. Wer hätte so zu fragen gewagt beim Eintritt in die Schillerfeier, aber auch in die Goethe's, Fichte's, Schleiermacher's? Jetzt kommen uns sogar einige vom allgemeineren Culturstrom unsrer Tage abseitgehende Geistes- und Lebensrichtungen ins Gedächtniß, von deren Vertretern wir fürchten möchten, daß ihnen dieser Tag willkommener sei als allen Andern unter unsern Zeitgenossen. So verwandelt sich der erste Zweifel in Bedenken.

Aus dem Stamme des Schelling'schen Denkens sehen wir, auf dem langen Wege seines, nicht immer gerade aufstrebenden, sondern einigermaßen spiralen Wachsthums, gar mannfach gestaltete Zweige nach den verschiedensten Richtungen hervorgehen.

Die Uebermacht des Geistes über die Natur, welche zugleich festgehalten wurde mit der substantiellen Wesensgemeinschaft beider, lockte zu Versuchen, in das dunkle Reich der Magie, des animalischen Magnetismus, des Geistesverkehrs, das Licht der Philosophie zu tragen, aber nicht, um die Gespenster zu verschrecken, sondern um ihr Erscheinen begreiflich zu finden und in den Kosmos der Enthüllungen des innersten Wesens der Dinge einzureihen. Sparsam und vorsichtig nur gestattete sich Schelling selbst solchen Gebrauch seiner Grundlehren. Aber die Eschenmayer und Justinus Kerner zeigen uns den Zusammenhang einer gläubigen Vorliebe für diese räthselvollen

\*) Festrede, zur Schellingfeier im akademisch-philosophischen Verein zu Leipzig am 27. Jan. 1875 gehalten.

Gebiete mit der Gedankenwelt Schelling's. Dies gäbe vielleicht auch heute noch Anlaß zu einer specifisch schwäbischen Feier.

Dieselbe magisch verstandene Uebermacht des Geistes über die Natur bildet aber auch ein wesentliches Ingrediens, nicht nur des katholischen Glaubens an noch gegenwärtig geschehende Wunder im Dienste der Religion und Kirche und in Kraft göttlicher Begeisterung, sondern ebenso des protestantischen Glaubens an längst vergangene Wunder gleicher Art. Wenn nun Schelling selbst in den letzten Jahrzehnten seines Lebens immer weiter darin ging, die von der Zeit zurückgedrängten Dogmen von der dreifachen Persönlichkeit Gottes und von der Vereinigung der zweiten trinitarischen Person mit Jesus durch Mittel seiner Philosophie zu reconstruiren, wenn auch dabei gar frei schaltend und waltend mit Schriftwort wie mit kirchlichem Bekenntniß: so wurde durch Alles dies die Schelling'sche Lehre für die repristinirte Orthodorie und Mystik beider Kirchen dasselbe, was die aristotelische Philosophie der Scholastik des Mittelalters gewesen. Von dem düstern Qualme der mönchischen Phantasien eines Joseph Görres bis zu der dem ächt philosophischen Denken nahestehenden, lichterem und weltoffenern Vermittlungsdogmatik der Dorner und Ehrenfeuchter breiten sich hier Gewebe vor uns aus von Schelling'schem Zettel und kirchlichem Einschlag. An der Austrittsstelle dieses Zweiges aus Schelling's Lebensbaume lesen wir vor Allem den Namen Franz von Baders, dessen Einfluß auf Schelling in dieser Richtung indessen wohl größer war als der Schelling's auf ihn. Dies gäbe wohl heute eine specifisch bairische Feier.

Während der Zeit als Schelling in peinigender Selbstqual und unter fortwährender Kränklichkeit sich fast ganz der Deffentlichkeit entzog, gedruckte Werke des Destern wieder zurücknahm und vernichtete, angekündigte nicht zum Druck gab, — während dieser Zeit Jahrzehnte langen Schweigens des Meisters leiteten einige seiner Erlangener und Münchener Hörer, vor Anderen Puchta und Stahl, aus seinem Lehrgebäude eine theologisch-historische Rechts- und Staatsansicht ab, welche jede rationale Vermittelung des Rechts und der Gesetzgebung weit mehr abschnitt, als jemals in Schelling's Sinne gelegen. Wir sehen auf diese Weise auch einen staats- und kirchenrechtlichen Conservatismus sich an den Namen Schelling's knüpfen, ja eine absolute Verehrung des geschichtlich Gewordenen, durch welche dieses aller Controle durch die Ideen des ewig Wahren und Guten entzogen schien. Wohl könnten wir hier und da auch heute noch eine hoch-officielle Schellingfeier durch diese Anknüpfungen sich motiviren sehen.

Wenn wir bis hterher den Lauf der Bäche beobachteten, die von der Schelling'schen Wasserscheide nach der sogenannten Rechten und nach den Regionen von unsrer Zeit mehr oder weniger verlassener Culturbestände ab-

flossen, so läßt uns dies fragen, ob wir nicht auch nach der Linken hin sich ergießende Quellen bemerken sollten. Vielleicht daß uns hier Hoffnungen aufsteigen zu Huldigungen, welche allgemeinere Sympathien erwecken als die erwähnten. Und wie? Ist es nicht nahezu ein reiner Schellingianismus, der, in einer popularisirenden Darstellung, seit dem Ende der sechziger Jahre in der „Philosophie des Unbewußten“ sich des Beifalls weitester Kreise bemächtigte, ähnlich, wie einst die Philosophie Arthur Schopenhauer's, dessen Name für diese Abzweigung die Austrittsstelle aus Schelling's Stamme bezeichnet? Scheint es doch nach diesen Erfolgen fast zweifellos, daß wir, die Herrschaft über die Gemüther der Mitwelt allein berücksichtigend, die große Hauptlinie unsrer deutschen Philosophen, von Kant, Fichte, Schelling auf Hegel, nur fortsetzen dürfen durch die Namen Schopenhauer und Hartmann. So bekämen wir denn von dieser Seite her heute eine berlinische Feier, welche vor Allem hervorheben würde, daß Schelling zwar dazu angeleitet habe, ein indifferentes Unbewußte für den Urgrund alles Daseins und das Wollen für das innere Wesen aller Realität zu halten, aber doch noch so unweise gewesen sei, an ein fernes Jenseits herrlicher Vollendung aller Dinge und selbiger Erreichung aller Ziele zu glauben, sodas er sogar allen Menschenseelen diese Aussicht stellte, den christlich-unchristlichen Gedanken ewiger Höllepein von sich stoßend, während es für jene pessimistisch Gesinnten vielmehr überall nur Hölle giebt, welche Hölle ihnen dies gegenwärtige Leben selbst ist.

Aber soll ich denn heute eine Schmähere auf Schelling halten?

Die anscheinend stiegreichste Denkweise unsrer Tage setzt sich der Hartmann'schen ebenso schroff entgegen, wie jenen supranaturalistischen. Ich meine die Denkweise, welche die mechanische Stoffbewegung entweder für das allein Existirende, oder doch für das allein Wißbare hält, und es am Liebsten sähe, das Lebendige könnte durch bloßes Eintreten vorher nicht stattgefundenen Arten von Molecularbewegung aus dem Unlebendigen, das höher Organisirte ebenso aus dem niederen, das Empfindende ebenso aus dem Empfindungslosen, das Denkende aus dem Nichtdenkenden erklärt werden. Im äußersten Falle behauptet man hier mit Sicherheit, daß dieser gesammte Entstehungsproceß vom Starren bis zum Denkenden und Wollenden lediglich mechanisches Geschehen an lediglich materiellem Stoffe aufweise, und überall dabei keine anderen Gesetze walten als die der Physik und Chemie. Diese Denkweise, die sich jetzt merkwürdiger Weise des Namens *Monismus* bemächtigt, als ob ein *μόνον* immer nur ein körperliches *μόνον* sein könnte, während bei Weitem die meisten und hervorragenden Monisten aller Zeiten ihr einzig Seiendes in ein Geistartiges setzten, — diese Denkweise ist der Schellingischen so entgegen, daß gerade ihre heutige Verbreitung zum Theil die Zweifel unsers Eingangs motivirte. Wie nun, wenn wir dennoch auch dieser Richtung zeigen könnten,

daß sie zur Feier Schelling's heute gar ernstlichen Anlaß hätte, daß auch sie nur ein Zweig ist, entsprossen dem Schellingischen Stamme noch in seiner jugendlichsten Periode, ja daß die durch Lorenz Oken bezeichnete Ansatzstelle dieses Zweiges bereits von den primordialen Plasmazellen umlagert ist, welche im Verfolg dieser Denkweise immer deutlicher als unser Aller wahrhafte Stammältern hervortraten? Wir bekommen zu den früheren Feiern zwar hierdurch noch eine ganz eigens jena'sche, aber nicht Alle möchten der Meinung sein, daß hierdurch das gute Recht des heutigen Festtags sich steigere.

Indessen ist dies schon ein Gewinn, durch diesen letzten Zuwachs eine große Gemeinde aus unsrer Mitwelt sich mit uns Anderen zusammenschließen zu sehen zu dem Gedanken, welchem diese Stunde gewidmet ist. Dies verlockt uns nachzuforschen, ob nicht außer jener Rechten und der Linken auch die so vielfältigen mittleren Schattirungen des Denkens in unsrer Zeitgenossenschaft auf Schelling's Grundgedanken zurückleiten und heute in Schelling's Lehre ihre gemeinsame Mutter preisen sollten. Es wäre überraschend genug, wenn wir fänden, daß heute vielleicht nur deshalb Niemand so rechtes Herz für den Helden des Tags mitbringe, weil in uns Allen der Eine Schelling sich verschieden individualisirt hat und gänzlich aufgegangen ist, wie eine Häckel'sche Amöbe in ihre durch Theilung von ihr abstammenden Sprößlinge aufgeht.

Und wahrlich, wie leicht ist hier der Nachweis gemeinsamer Abstammung, oder zum Mindesten einer Entstehung aus gleicher Substanz! Schreiten wir von der materialistischen Atomenvielheit aus näher der Mitte zu, so treffen wir zunächst die monadologischen und alle ihnen ähnlich gesinnten Empiristen an, kurz Alle, welche im Rückwärtsgehen von der Erfahrung aus auf eine unbestimmte oder auch unendliche Vielheit von untheilbaren, aber unkörperlichen Einheiten kommen, ob sie diese nun näher bestimmen als einfache Realen oder als philosophische Atome oder als Kraftcentren u. dgl., aus welchen sie dann die Dinge ebenso zusammengesetzt sein lassen, wie der materielle Atomismus aus seinen körperlichen untheilbaren Ur-Theilchen. Wir wollen nicht viel Gewicht darauf legen, daß Schelling es war, der in der nachkantischen Zeit zum ersten Male wieder die Aufnahme der Leibniz'schen Monadologie empfahl und der, in seinen frühesten naturphilosophischen Schriften, diese Lehre dem speculativen Idealismus einzugliedern suchte. Wesentlicher dagegen dürfte es sein, daß jede Anschauung vom Seienden, welche sowohl die dualistische Auseinanderreißung der ausgedehnten und der denkenden Substanzen oder der ausgedehnten und der denkenden Erscheinungsform vermeidet, als auch weder im Ausgedehnten allein, noch im Denkenden oder Vorstellenden allein, das Seiende findet, sondern in einem Dritten, Allem Gemeinsamen, zu diesen Gegensätzen Indifferenten, — daß eine jede solche Ansicht eine

Identitätslehre im Sinne Schelling's genannt werden muß, und also Grund hat, heute Schelling dafür zu preisen, daß er durch die große That solcher Erhebung über die Gegensätze für die nachkantische Philosophie die neuen, wahrhaft monistischen Fundamente legte, auf welche dann auch Herbart und Loze und der unter uns lebende Verfasser von Zendavesta und Nanna, Jeder in einer neuen und eigenthümlichen Weise sich stellen konnten. Die Annäherung an Schelling wächst hier in dem Maße, als über der Vielheit auch der göttliche einheitliche Urquell zur Geltung kommt, welcher dann immer auf irgend eine Weise aufgefaßt sein muß als die Coincidenz der Gegensätze, welche in dem abgeleiteten Vielen sich trennen und sich verbinden. Treten wir aber auf die andre Seite hinüber, wo die göttliche Ur-Einheit sogleich den Ausgangspunkt bildet, so ist die Zugehörigkeit der Denker dieser Gruppe zur großen Schelling'schen Familie noch leichter erkennbar und allgemeiner zugestanden. So werden die Philosophen und Theologen unsrer Tage, welche an den Hegel'schen oder den Schleiermacher'schen Lehren festhalten, ohne Weiteres einräumen, daß die Grundanschauungen ihrer Meister an der Nabelschnur der Schelling'schen Identitätsphilosophie das Licht der Welt erblickt haben. Begeben wir uns endlich, nachdem wir so von zwei Seiten her uns dem mittelsten Raume genähert haben, zu den speculativen Theisten, so werden diese entweder indirect, durch Hegel, Schleiermacher, Krause, oder direct in Schelling wurzeln, oder wenigstens secundär von unseres heutigen Helden theistischer Weiterentwicklung seines frühern Pantheismus so einflußreiche Einwirkungen erlitten haben, daß sie in diesem Betracht gern heute seiner in Ehren gedenken. —

Wie hat sich doch seit unsern ersten zweifelhaften Fragen nach diesem geschichtlichen Umblicke das Blatt gewendet! Scheint es nicht hiernach, als müßten heute Alle, die überhaupt noch denken, sich begierig zu den Stätten der Feier drängen, um dem merkwürdigen Manne zu danken, der so auf eine einzige Weise, für Alle befruchtend, die äußersten Enden des Menschlichen in den Culturformen unsers Jahrhunderts in Einer Persönlichkeit zusammenfaßte, und so recht eigentlich der Philosoph des 19. Jahrhunderts *καὶ ἐξοχηρ* genannt werden müßte?

Doch gemacht! Vergessen wir nicht, daß alle die hier durchgegangenen philosophischen und theologisch-speculativen Standpunkte in ihrer productiven Vertretung, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des mechanistischen Darwinismus, weit mehr der Vergangenheit als der Gegenwart angehören dürften, und daß vor Allem an denselben die großen Kreise der allgemeinen Bildung gar wenig theilnehmen. Selbst die Neigung zum Materialismus und Mechanismus weicht mehr und mehr einem erst jetzt von uns ins Auge zu fassenden und erst wahrhaft gefährlichen Gegner unsrer Feier, einem Standpunkte, der

allen bisher betrachteten sich entgegenstellt, und in welchem wir den eigentlichen Herrn über die Geister unsrer Gegenwart und nächsten Zukunft werden anerkennen müssen. Diesen Gegner können wir mit Namen belegen, welche ihn auf's Ernsteste unsrer Hochachtung empfehlen, mit Tugendnamen edler besonnener Männlichkeit: es ist der Standpunkt männlicher Enthaltung, strenger Prüfung, emsigen Fleißes, selbstloser, treuer Hingebung an das Nächste, das Erreichbare, wenn auch anscheinend Geringe. Wer wollte zweifeln, daß die hiermit ausgedrückten Gesinnungen den wahrhaft modernen Charakter der Wissenschaft ausmachen, und daß, von hier aus gesehen, ein Mann wie Schelling als der Hauptrepräsentant einer tumultuarischen Jugendperiode, an die wir nicht gern oder höchstens nur um der Warnung willen erinnern mögen, erscheinen muß? Wer möchte die Gefahr verkennen, die von hier aus unsrer Verehrung droht? Jene Gesinnungen haben ihren heutigen Ausdruck in einer skeptischen oder kritischen Beschränkung auf die Welt der Erscheinungen als Erscheinungen, und in der Ueberlassung alles Uebrigen an den individuellen, außerwissenschaftlichen Glauben. Niemand erscheint von hier aus mehr als Feind der wahren Wissenschaft und Einsicht, als wer solches Glauben und Phantasiren und Dichten, um so verführerischer und schädlicher, je schwungvoller, einmengen will in wissenschaftliches Forschen und Darstellen. So wäre denn in der That keiner der großen Geister der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts so sehr für Gegenwart und Zukunft der Typus des in der Wissenschaft zu Fliehenden, das abschreckende Beispiel par excellence, als Schelling. Der Gelehrte von Heute fragt mich: was hat nun Schelling eigentlich wissenschaftlich aufs Neue gebracht? — und ich bleibe stumm. Er fragt weiter: sind Dir die unsäglichen Verwirrungen nicht bekannt, welche ihm ihr Dasein verdanken, sowohl in der Natur- als in der Geschichtswissenschaft, und welche die exacte Arbeit der nachfolgenden Jahrzehnte mit großem Verlust an Mühe und Zeit nur ganz allmählich austilgen konnte, womit sie jetzt endlich glücklich zu Stande sein dürfte, jetzt, wo wir von Dir veranlaßt werden, huldigend zu diesem Verwüster aufzuschauen? — und ich gestehe beschämt, daß ich eine ziemliche Reihe von Bänden der gesammelten Werke Schelling's, und zwar sämmtliche detaillirende Hinübersführungen seiner leitenden Gedanken in irgend ein empirisches Gebiet, als gegenwärtig fast völlig unbrauchbar bei Seite legen muß. Sollte der Nest, wie einst bei den sibyllinischen Büchern, nun zum Preise des frühern Ganzen emporsteigen?

„Unsre Jugend krankte am Begriffe der Genialität.“ So sagt ein bekannter politischer Schriftsteller unsrer Zeit. Es würde wohl in seinem Sinne sein, dieses Wort auszudehnen auf die Jugend des Jahrhunderts, von der nur noch ein blasser Schimmer seine eigne Jugend traf. Jedenfalls war die Krankheit, von der hier die Rede ist, keine asthenische, vielmehr eine

hypersthenische, sodaß wir noch heute von der dort angesammelten Ueberfülle zehren und dadurch der ganz entgegengesetzten Krankheit vorbeugen, die uns heutigen droht. Krankhaft ist im Grunde jede einseitige Bildungsweise; aber die Geschichte der menschlichen Cultur bewegt sich durch lauter Einseitigkeiten hindurch, von welchen die eine die andre ablöst, um zu immer höheren Verknüpfungen, zu immer neuen Versuchen, die Totalität zu erreichen, emporzuführen. Unsrer Zeit hat sich immer entschiedener zum reinen Gegenpol gestaltet gegen jene Jugend des Jahrhunderts: der unbefangene Historiker wird beide Zeiten als sich ablösende, entgegengesetzte Einseitigkeiten auffassen und von dem noch übrigen letzten Viertel des Jahrhunderts eine höhere Verknüpfung, eine versöhnende Verschmelzung des dort Entgegengesetzten erwarten. Derselbe Historiker wird aus demselben Grunde sich hüten — auch wenn ihm alle eignen Sympathien für jene frühere Periode fehlten —, die jugendstrotzende Genialität dieser Periode als eine bloße Quelle der Verirrung, des Wahns, der Schwärmerei zu beurtheilen, und sie lediglich an dem Maßstabe zu messen, welchen die ihr diametral entgegengesetzte gegenwärtige Zeit an die Hand giebt, die Zeit der nüchternen Kritik, der objectiven Beobachtung, der besonnenen Scheidung, der praktischen Zweckmäßigkeit.

Schelling ist der Philosoph der deutschen Genialitätsperiode: er ist es in so vollendeter, allseitiger Weise, daß seiner zu gedenken schon deshalb ein Fest ist, weil er diesen bestimmten deutschen Culturtypus zu solcher reiner Anschauung gebracht hat, getragen von der erstaunlichsten Ausrüstung mit geistiger Aneignungs- und Schöpferkraft, in hohem, energischem Aufschwunge der Seele zum Erhabensten und Würdigsten erfüllt mit tiefleidenschaftlicher Empörung gegen alles Niedrige und Triviale, im Besitze einer Darstellungskunst, welche die verborgensten Tiefen des heimischen Sprachschatzes ausschöpft, der feinen und sinnigen Rede ebensosehr wie der gewaltigen und hinreißenden mächtig ist, auch den abstraktesten Gedanken einer volkstümlichen Sinnlichkeit nähert, ähnlich der Sprache der deutschen Mystiker und des Goethe'schen Faust, und durch Rhythmus und Vocalwechsel halb unwillkürlich die den Gedanken begleitenden, tragenden und färbenden Empfindungen aus den innersten Seelentiefen hervor oft zu beinahe musikalischer Auswirkung bringt. Fürwahr, wer vor Allem die Schriften Schelling's aus seinen mittleren Jahren, besonders die Rede über die bildende Kunst, das Fragment „Die Weltalter“, den unvollendeten Dialog „Clara“, unbefangen nur in der Absicht liest, sich so berühren zu lassen, wie diese Schriften den sich hingebenden Geist zu berühren angethan sind, wird schwer umhin können, zuzugestehen, daß hier eine Lust weht, die nur auf den höchsten Höhen menschlichen Seelenadels bekannt ist. Und wer solchen Eindruck gewönne, bis dahin etwa nur durch die landläufige Verspottung der Schelling'schen Naturphilosophie über

den Mann unterrichtet, der müßte doch wohl ein Wenig stußen und sich fragen: wie mag das haarer Unsinn sein, was in solcher Göttersprache seinen angemessenen Ausdruck findet?

Die Männer unserer deutschen Genialitätsperiode charakterisiren sich besonders durch zweierlei: durch den Trieb, ihre Gesamtpersönlichkeit als ungetrenntes Ganze in ihre Werke hineinzulegen und durch dieselben zur Darstellung zu bringen, und sodann durch den wesentlich in das Innere ihrer selbst, nur secundär nach Außen gerichteten Blick. Hindert sie das Erste daran, sich so, wie es von uns Modernen gefordert wird, nur als einen Stift an der arbeitenden Maschine des Ganzen aufzufassen, indem sie vielmehr jeder selbst ein Ganzes zu sein sich bewußt sind, — so hindert sie das Zweite daran, den zuströmenden Reichthum ihres Innern, ihre spontane, intuitive Gedankenzugung und ihre leidenschaftlichen Gemüthsregungen, für werthlos zu halten im Vergleich zu dem, was äußere Thatfachen lehren. Auch Goethe ist hiervon nicht ausgenommen; auch ihm gilt die Beobachtung nur als Mittel die eignen Gedankenschöpfungen zu bestätigen, und, je nachdem diese Schöpfungen von vornherein glücklich oder unglücklich waren, machte ihn die nachfolgende Beobachtung entweder zum Entdecker großer Naturgesetze, oder führte ihn irre. Eine weitere Folge des ersten der geschilderten Grundzüge dieser Kulturweise, des Zuges zur persönlichen Totalität, war dies, daß die verschiedenartigen innern Seelengehalte nicht getrennt blieben, vielmehr ausdrücklich nach einer einheitlichen Ineinanderschlingung aller der Ideale gestrebt wurde, welche den einzelnen Seelen- und Geisteskräften entsprechen. Darum zündete bei jenen Männern so allgemein das Wort Hamann's: alle Aeußerungen, alle Werke des Menschen müßten allen seinen verschiedensten Vermögen zugleich ihr Dasein verdanken und von allen zugleich das Gepräge tragen. So sollte die Wahrheitserkenntniß oder Philosophie zugleich und in Einem sowohl dem Verlangen nach poetischem Schwunge und künstlerischer Schönheit als dem Bedürfnisse nach tiefen religiösen Affecten genügen. Die dabei vorwaltende Wendung nach Innen, der zweite jener Grundzüge, hielt indeß davon ab, bei solcher Verschmelzung alles Idealen zu einem Ganzen auch dem ethisch nach Außen treibenden Elemente gleiches Recht einzuräumen, vor Allem erscheinen die irdischen gesellschaftlichen Güter, und ganz besonders auch die irdischen gesellschaftlichen Schranken hier als werthlos im Vergleiche zu dem unmittelbaren Anschauen, Erleben und Genießen des Göttlichen, das man in seiner eigenen Seele findet.

Unsre Gegenwart, die von Allem dem das pure Gegentheil liebt, will und fast allein anerkennt, ist zur Ungerechtigkeit und zum Undanke gegen diese Geistesart nur allzuleicht aufgelegt. Wenn Schelling in der That nicht in das Fach der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiter paßt, so fragen wir, ob

es so nöthig sei, daß ein Mann in ein Fach passe, oder ob es sich nicht vielmehr würde nachweisen lassen, daß die ersten Genien der Weltgeschichte, die hauptsächlich Fortleiter der Entwicklung menschlicher Geisteskultur, beinahe immer solche Persönlichkeiten waren, die durch ihre Individualität eine eigene besondere Gattung decken. Waren denn Platon und Aristoteles so recht eigentlich das, was man heute „eine tüchtige wissenschaftliche Arbeitskraft“ nennt? Was waren denn die Propheten des alten Bundes und die ersten Verkünder des Christenthums? War wirklich Dante ein bloßer Dichter, und welches Fach besetzt seine *divina comedia*, das der Lyrik, des Epos oder des Dramas? War denn Luther etwa ein reiner theologischer Fachmann? Ist uns Schiller deshalb weniger werth, weil er Grund hatte zu klagen, daß die Philosophie ihn beim Dichten, die Poesie beim Philosophiren störe? Hat denn Goethe wirklich nichts weiter gewollt, als einen Roman schreiben, als er sein persönliches Trachten und Ringen in den „*Wilhelm Meister*“ goß, oder dachte er an den Kunstzweck eines Dramas, als er den „*Faust*“ dichtete?

Aber heute haben wir volles Recht, die Theilung der Arbeit und den nüchternen Fleiß zu fordern, denn die Zeiten sollen wechseln, damit die eine die andere ergänze, und es hätte auch heute Niemand das Zeug — wenn er noch so sehr wollte —, ein Dante, ein Luther, ein Goethe, ein Schelling zu sein. Was vergangen ist, ist vergangen: die neue Zeit bringt anderartige Aufgaben und anderartige Talente. Wir sollen heute ins Einzelne verfolgen, im Einzelnen prüfen und suchen, während die großen Genien der vorhergegangenen Periode intuitiv und allumfassend, gleich Sehern und Propheten, geweißt haben, Wahres mit Falschem, Ewiges mit Temporärem in gleichem Vertrauen und in gleicher Begeisterung festhaltend und verkündigend. Aber wir werden unrettbar in Geistesarmuth und Trivialität versinken, und der furchtbare Stachel des Gefühls innerer Verödung wird uns, wie es sich schon zeigt, dem Pessimismus in die Arme treiben, wenn wir die Geisteskräfte der Jugendzeit unseres Jahrhunderts uns zu verachten oder gar zu verspotten gewöhnen und an ihnen uns zu nähren und zu erheben, zu spornen und zu entzücken aufhören. Nimmer wollen wir den Auftrag des Marquis an Don Carlos vergeffen:

Sagen Sie

Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend  
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,  
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insecte  
Gerühmter besserer Vernunft das Herz  
Der zarten Götterblume, — daß er nicht  
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit  
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert. —

Die Anwendung hiervon auf Schelling im Interesse der Wissenschaft zu machen, wird nur möglich sein, wenn sich in Schelling's Gedankenwelt in Grenzboden II. 1875.

der That ein Kerngehalt aufweisen läßt, der die Verbindung eingehen kann mit den seither herangearbeiteten Ergebnissen ruhiger, exacter Einzelforschung. Nach dem begeisterten Aufblicke zum Helden unsers Tags, den ich Ihnen zumuthete, darf ich hierüber meine Gedanken nicht zurückhalten. So zeige sich denn unsere Festfeier als den Januskopf, der, nach der Vergangenheit zurückblickend, zugleich sein anderes Antlitz gegen die Zukunft wendet. Gestatten Sie mir, meine innigste persönliche Ueberzeugung, daß wir jetzt, an der Reize des Jahrhunderts, im Begriffe stehen, den Idealgehalt unserer Mentalitätsperiode in Eins zu verschmelzen mit den Früchten der strengen Einzelarbeit und der äußerlichen Thatsachenforschung, — gestatten Sie mir, diese Ueberzeugung in kurzen Zügen vor Ihnen zu begründen, indem ich dafür im Besonderen die Vereinbarkeit der Schelling'schen Grundanschauungen mit den Ergebnissen und Forderungen des modernen naturwissenschaftlichen Monismus ins Auge fasse.

Schelling's Jugendphilosophie und Altersperiode gelten mir dabei als wesentlich abirrend, die eine nach der naturalistischen oder auch abstract rationalistischen Seite, die andre nach der supranaturalistischen und traditionell kirchlichen. Ich halte mich statt dessen an die Jahre seiner vollen und ungeschwächten Mannesreise, etwa vom dreißigsten bis zum vollendeten fünf- und vierzigsten Lebensjahre, an die Jahre 1806 — 1820, an die Zeit des ersten Münchener Aufenthalts.

Nachdem Schelling schon in seinen frühesten philosophischen Jugendschriften den Subjectivismus Kant's und auch den Fichte's durch die Entdeckung des Unbedingten in unserem Denken, welches über dem Gegensatz von Subject und Object steht, überwunden hatte, faßte er dieses Unbedingte des Näheren als die ewig-göttliche Vernunft auf, aus welcher durch logische Ableitung in systematischer Abfolge die Vielheit der in ihr ruhenden entgegengesetzten Arten des Daseins, sowie deren manchfaltige Verknüpfungen, sollten entwickelt werden. Charakteristisch sich hierdurch vornehmlich die Jenaische Zeit Schelling's, so zeigt uns sein Würzburger Aufenthalt ihn bald eingetreten in eine Uebergangssphase, in welcher jenes Vernunftabsolute allmählich sich umgestaltet zu einem realeren Princip, zu einem Drange oder Triebe des Werdens, zu einer Lust und Liebe sich zu offenbaren. Auf diesem Wege bereitet sich die Veränderung vor, welche, im Jahre 1809 vollendet, sich hier am Kürzesten in den Worten seiner Schrift über die Freiheit ausdrückt: „Wollen ist Ursein.“ Die bloße Vernunft, ob auch als göttliche oder absolute aufgefaßt, ist nicht fähig, sich zur Realität aufzuschließen; alle Ableitungen aus ihr haben nur das Ergebniß einer Uebersicht des in ihr Eingeschlossenen und eingeschlossen Bleibenden; so ist in der That die altschelling'sche Identitätsphilosophie Nichts als eine classificirende, systematische Uebersicht Dessen, was in der Urvernunft als ein Mögliches eingeschlossen ist, ohne je erkennen zu lassen, daß und wie und

warum das Urwesen aus sich herausgeht und eine Weltrealität, ein wirkliches Geschehen, sich abgewinnt. Hierzu bedurfte es jener realeren Fassung, welche Schelling seit der Schrift über die Freiheit in dem Begriffe des Willens fand: Gott, das Unbedingte, Urseiende, ist seinem Wesen nach Wollen.

Aus dem Einen Unbedingten aber ist alles Bedingte, ist also die gesammte Weltrealität abzuleiten. Die Welt wird dadurch wesensgleich mit Gott, mit dem Urwillen; denn im Wesen Ungleiches läßt sich nicht von einander ableiten. So ist also auch die gesammte Welt in allen ihren Daseinsarten vom Wesen des Willens. Wir hätten also hier zunächst einen entschiedenen Monismus des Wesens. Damit ist aber zugleich gegeben ein ebenso entschiedener Monismus in Bezug auf die Weise des Geschehens, der Verursachung: allenthalben kann die Weise der Verursachung im tiefsten Grunde nur die Eine sein, welche dem Wesen jenes Urwillens, überhaupt dem Wesen des Wollens entspricht. Hiernach kennen wir den gesammten Charakter des von Schelling seit 1809 aufgestellten Monismus im Vergleiche zu dem in unsern Tagen von empiristischer Seite uns angebotenen. Jener Schelling'sche ist nicht ein materialistischer Monismus, sondern vielmehr ein spiritualistischer, wenn nicht vielleicht besser ist zu sagen: ein seelischer Monismus, da das Geistige, Spirituelle, im engern Sinne, ebenso wie das Materielle, nur auf eine Seite des Gegensatzes der Erscheinungen fällt, nur eine Seite der Wirkungen und Erscheinungsweisen jenes in Wahrheit über dem Gegensatze von Materie und Geist stehenden absolut Einen ausdrückt. Ferner ist dieser Schelling'sche Monismus in Bezug der in ihm angenommenen Weise der Verursachung schlechterdings kein mechanistischer, sondern ein rein und consequent teleologischer, d. h. die hier in allem Geschehen, durch alle Stufen des Daseins waltende Causalität ist lediglich die durch Zweckthätigkeit wirkende, worin drei große Philosophen dreier verschiedener Zeitalter, nämlich Aristoteles, Leibnitz und Schelling, sonach mit einander übereintreffen, von welchen man jedesfalls den beiden Ersteren nicht wird absprechen können, daß sie sich auch auf empirischem Wege im Bereiche der Naturwissenschaften einigermaßen umgethan hatten. Diese drei Denker kennen nicht die ausschließende Entgegensetzung zwischen wirkenden Ursachen (causae efficientes) auf der einen, und Zweckursachen (causae finales) auf der andern Seite: wie uns solche Entgegensetzung ohne jede Begründung wie etwas ganz Selbstverständliches von den heutigen Monisten der Naturwissenschaft zugemuthet wird. Diese wollen uns glauben machen, daß zwischen jenen zwei Ursacharten ein Entweder-Oder bestehe und uns zur Wahl nöthige: diese Wahl muß dann freilich zu Gunsten der wirkenden Ursache ausfallen, denn Wirkungen sollen doch erklärt werden, also — so meint man — sind alle Zweckthätigkeiten aus der Wissenschaft zu verbannen. Jene Lehre des Aristoteles, Leibnizens und

Schelling's dagegen läßt in der Zweckthätigkeit vielmehr selbst die wirkende Ursache erblicken, und zwar die einzige Art wirkender Ursache, welche es überall giebt und geben kann. In diesem Sinne ist bei Schelling seit jener Schrift von der Freiheit Alles, was ist, Wollen, Willensthätigkeit. Der Wille ist, so zu sagen, *causa finaliter efficiens*. Während der materielle und mechanische Monismus lehrt: Alles sei körperlicher Stoff, auch der Geist, und Alles geschehe auf mechanische Weise, auch das Wollen, — setzt jener Schelling'sche Monismus entgegen: Alles ist immateriell, auch der sogenannte körperliche Stoff, und Alles geschieht durch eine zweckthätige, wollende Kraft, selbst das sogenannte Mechanische.

Sollte sich trotz dieses fundamentalen Gegensatzes der Willens-Monismus Schelling's vereinigen lassen mit den Resultaten und Forderungen des modernen naturwissenschaftlichen Monismus, und mit den Forschungswegen der exacten Empirie jener Weg der lenkenden Construction etwa so zusammen treffen, wie die Wege zweier Minirer, welche, von entgegenstehenden Punkten aus einen Tunnel durchzubringen beschäftigt, endlich einander in die Arme stürzen und sich als die Urheber eines gemeinsamen Werks brüderlichst begrüßen? Ich meine, daß einem achtsamen Ohre schon heutiges Tags das Rufen und Hämmern von der einen zur andern Seite hinüber hörbar ist.

Lassen Sie uns annehmen, die mechanische Ansicht habe das Weltbild, das ihr vorschwebt, zu voller Evidenz erhoben: sie habe insofern alle ihre Wünsche erreicht, als ihr gelungen sei, aus dem Kant-Laplace'schen Urnebel ohne Hinzunahme irgend eines anderen Wesens oder Einflusses zuerst zu den primitiven Organismen und von da auf dem Darwin-Häckel'schen Wege, wiederum ohne Anwendung irgend welcher von Außen hinzukommender Einwirkungen, zu den denkenden Wesen und zu ihrer Weltgeschichte zu gelangen. Hier wäre denn, so scheint es, aus dem Unorganischen das Lebendige, aus dem Empfindungslosen das Empfindende, aus dem Nichtdenkenden das Denkende gewonnen. Ich hoffe, Ihnen zeigen zu können, daß solcher scheinbarer Sieg des materiellen und mechanischen Monismus nichts Anderes als sein völliger, ewiger Abschied und sein gänzlicher Untergang wäre, ja, daß von dem Tage an, wo dieser Sieg triumphirend verkündet worden, überall von Materie und Mechanismus nicht mehr die Rede sein dürfte. Jene Nachweise, die wir hier als bereits gelungen annehmen wollen, daß das Lebende aus dem Stoffe und das Empfindende und Denkende aus dem empfindungslosen und nicht denkenden Dasein entstanden sei, werden lediglich zur Folge haben können, daß man von Stund' an jedes Recht verliert, das Unorganische, scheinbar Todte, scheinbar ganz Materielle, für todt, für unorganisch, für materiell zu halten, und ebenso jedes Recht verliert, diejenige Causalitätsform irgendwo

festzuhalten, welche dem Todten und rein Materiellen allein entsprechen würde, nämlich die mechanische.

Unter Materie, körperlichem Stoffe, dürfen wir ohne willkürliche Verstellung des Wortgebrauchs nur die chemischen Elemente in dem Sinne verstehen, in welchem das Dasein von Grundstoffen von der chemischen und physikalischen Wissenschaft gefordert worden ist. In diesem Sinne ist der körperliche Stoff das qualitativ sowohl als quantitativ schlechtthin Beharrende, Unveränderliche, mit welchem demnach Veränderungen nur insofern vorgehen können, als es seine Lage im Raume ändert. Alle Veränderungen in der Welt dieser Urstoffe, der Ur-Atome, werden hiernach zurückgeführt auf bloße Ortsveränderungen, auf Mischung und Entmischung, Verbindung und Lösung, Annäherung und Entfernung, überhaupt auf Bewegung. Wenn nun in jenem Prozesse der Entstehung des Lebendigen aus dem Unorganischen, des Geistigen aus dem Ungeistigen, Veränderungen vorkommen, welche ihrer Natur nach nicht auf bloße Bewegungserscheinungen reducirt werden können, so ist dadurch erwiesen, daß Dasjenige, woran diese Veränderungen vorgingen, eben nicht jenes Beharrende, qualitativ Unveränderliche, also nicht Materie war, sondern in einem anderen, dafür passenderen Begriffe allein wiedererkannt werden kann. Daß aber im Laufe jenes Processes wirklich solche innerliche, nicht bloße Ortsveränderungen an der angeblichen Materie vorgehen: wer wollte dies im Ernste leugnen? Vergleichen wir ein Stück Steinkohle mit einem ängstlich flatternden und kläglich schreienden Vogelweibchen, dem man die Zungen stahl, und sodann mit einem Feldherrn, der nach seinen Schlachtenplänen die Bewegungen einer Armee leitet: sind in diesen drei Erscheinungen, angenommen, es seien in allen dreien eben nur die Stoffatome das Wirkende, diese Stoffatome ohne innerliche Veränderung geblieben, im Vergleich der einen zu den anderen? Wenn die Kohlenstoffatome der Steinkohle durch den Stoffwechsel in das Gehirn des Vogels und sodann in das Gehirn des Feldherrn traten: war da jede Veränderung, die mit ihnen vorging, nichts als eine Orts- und Bewegungsänderung? Oder ängstigten und quälten sich vielleicht diese Kohlenstoffatome schon in der Steinkohle und dachten sie Schlachtenpläne schon im Gehirn des Vogelweibchens? Oder wäre Angst und Qual nur eine Ortsveränderung und wäre das Ausdenken von Schlachtenplänen nur eine Schwingungsbewegung? Dann wäre ja wohl auch der Unterschied von Lust- und Schmerzempfindung nur ein Ortsunterschied, und auch der Unterschied zwischen zweierlei Gedankeninhalten, z. B. zwischen dem Begriffe „Gerechtigkeit“ und dem Begriffe „Ungerechtigkeit“, ein bloßer Ortsunterschied oder Unterschied in der Schwingungsziffer? Davon kann natürlich nicht die Rede sein. Sobald also empfindende und denkende Wesen aus der angeblichen unorganischen Materie hervorgehen, so hat sich diese letztere als

etwas Anderes erwiesen, denn wofür sie vorher gehalten wurde: sie hat sich erwiesen als Etwas, woraus innerliche Veränderungen manchfaltiger Art, Gedankeninhalte bis zu den höchsten und umfassendsten Wahrheiten hinauf, Empfindungsunterschiede zwischen intensivster Lust und intensivstem Schmerze, hervorbereiten können, — als ein neutrales, indifferentes, nach allen Seiten hin bestimmteres Etwas, für welches das Schelling'sche Wort „Indifferenz“ oder „Identität der Gegensätze“ zunächst als negative Bezeichnung gar nicht so übel war. Die Atome des Kant-Laplace'schen Urnebels dürfen also, wenn sie die Träger des gesammten Entwicklungsprocesses bis zum denkenden Menschen hinauf sein sollen, keineswegs für die Stoffatome der chemischen Elemente ausgegeben werden, sondern jener Urnebel besteht dann vielmehr aus einem Urseienden, worin die Anlage zu unendlichen inneren Veränderungen, zu Entfaltungen immer höherer, immer geistigerer Thätigkeiten eingeschlossen ist. Nur dann, wenn wir solcherweise jene Atome umgestalten zu den umfassendsten Entwicklungskeimen, nur dann kann das Alles daraus werden, was der heutige Monismus daraus will werden sehen.

Aber ich muß Ihre Geduld, verehrte Festgenossen, noch ein wenig weiter hinhalten, ehe wir dem Mimir von der andern Seite, unserm Schelling, wieder voll ins Antlitz schauen können. Es fehlt noch der versprochene Nachweis, daß die Ergebnisse und Tendenzen der modernen Naturwissenschaft, wie sie von der Materie abführen, so auch vom Mechanischen entfernen, und sich deshalb aufs Beste in den seelischen, teleologischen Monismus der Schelling'schen Willenstheorie einfügen.

Der heutige Monismus will, daß nur eine Art von Causalität im Weltall vorkomme, nämlich die mechanische. Ließe sich nun zeigen, daß an einem einzigen Punkte des Weltalls eine andre Causalität, etwa die teleologische, waltet, so wäre es entweder um den Monismus geschehen, oder alle Causalität wäre von dieser andern Art, also etwa teleologisch, zweckthätig, willensartig. Daß es nun irgendwo im Weltall Willensthätigkeit giebt, das sollte denn doch uns Menschen bekannt sein. Wir Menschen sind doch wohl durch Willen thätig, indem wir erst uns Zwecke denken, dann die Mittel überlegen, hierauf die Bewegungen in der Außenwelt herbeiführen, durch welche der vorgesezte Zweck resultirt. Wenn ein Offizier seine Recruten eine bestimmte Bewegung ausführen läßt, so denkt er sich erst diese Bewegung, dann wählt er das ihm bekannte Mittel des entsprechenden Commandowortes, er ruft dieses aus, und siehe, der Effect zeigt, daß er sich nicht verrechnet. So augenfällig hier Alles scheint, so wenig ist es von der heutigen Wissenschaft hinreichend beherrzt, und Sie finden in sonst achtungerweckenden Büchern oft genug mit erstaunen machender Sicherheit behauptet, daß auch die Willensthaten des Menschen und ihre Erfolge durchaus physikalisch, also zuletzt mecha-

nisch, erklärbar sein müßten. Freilich, sagt man, will der Commandant die Bewegung seiner Mannschaften; aber sein Wollen ist auch nur eine Molecularbewegung der Hirnatome: diese Bewegung wirkt als mechanische Arbeitskraft auf die Sprechmuskeln, das Commandowort ertönt, seine Schallwellen sind eine mechanische Arbeitskraft im Gehirne des Soldaten, durch welche wieder dessen Muskelbewegungen ausgelöst werden, die sodann glücklicher Weise so ausfallen, wie das Commandowort aussagte. Wie mögen Schallwellen so große Dinge thun und so gut sich auf die Sprache des Commandos verstehen? Oder sind etwa deutsche Gehirne auf die Schallwellen deutscher Laute so schön eingerichtet? Von wem? Gibt es für die mechanische Ansicht den Ausweg eines intelligenten Ordners, der solche Harmonie prästabiliert hätte? Wir werden wohl nicht irren, wenn wir annehmen, daß das Commando nicht als physikalische Schallwelle auf das Gehirn wirkt, sondern durch seine Bedeutung, seinen Inhalt, welcher dem Soldaten einen Zweck vorschreibt, zu welchem er die Mittel ergreift, nämlich die ihm dafür eingeübten Bewegungen.

Die Willensthätigkeiten der Menschen zeigen uns, daß es zweckthätige Ursachen in der Welt giebt. Soll nun der Monismus gerettet werden, so bleibt Nichts übrig, als alle Ursachen in der Welt für zweckthätige, willensartige zu halten, selbst die sogenannten mechanischen in der sogenannten Körperwelt. Welche Kühnheit! Aber die heutige Naturwissenschaft unterstützt uns darin gar sehr. Sie läßt den Menschen abstammen, sammt der ganzen Thierwelt und Pflanzenwelt, aus jenen einfachsten Plasmazellen des Urmeeres, welche ihrerseits wieder aus den Atomen der chemischen Elemente sich zusammensetzten. Ist nun der Mensch ein zweckthätiges Wesen, kann aber Gleichartiges nur von Gleichartigem abstammen, so muß auch die ganze Reihe unsrer Vorfahren bis zum Häckel'schen Moner und darüber hinaus dasselbe Wesen aufweisen mit dem Menschen, also entweder selbst zweckthätig wirkendes Wesen, oder doch ein Wesen, welches in Bezug auf die Zweckthätigkeit alle die später entwickelten Anlagen in sich einschließt, keineswegs aber einen unvereinbaren Gegensatz dazu in sich trägt. Die Forderung des Monismus gebietet uns, dies dahin zu steigern, daß hiernach eine andre als teleologische Causalität nirgends möglich ist.

Offenbar verdunkelt und verengt sich die Zwecksetzung oder das Wollen, je weiter wir vom Menschen aus abwärts gehen. Aber sie verdunkelt und verengt sich schon innerhalb der Menschenwelt selbst, je weiter wir von den leitenden Genien der Weltgeschichte abwärts steigen zu den niedrigsten Culturgraden; und ebenso verdunkelt und verengt sich die Zweckthätigkeit, je weiter wir abwärts steigen vom Alter der Vollreife zu dem Zustande vor der Geburt. Diese successive Abnahme, oder, in der umgekehrten Ordnung,

successive Zunahme an Inhalt, Werth, Bewußtheit des Wollens, ist nur eine Veränderung der Quantität, der Objekte, der Intensität, aber kein Uebergehen in eine andre Wirkungsart. Das blindeste und einfachste Wollen wäre hiernach das im Atom eines sogenannten chemischen Stoffs anzunehmende, wobei natürlich nicht an das gedacht werden darf, was wir „freien“ Willen nennen, sondern an eine gänzlich wahllose zweckthätige Kraftäußerung, welche nur das Einfache, was hier im Wesen liegt, wollen kann, und in jedem Momente auf bestimmte Weise, nach der Nothwendigkeit seines Wesens und der Einwirkungen anderer Wesen, wollen muß. Die Gewohnheit, an der wir Alle noch leiden, die Gewohnheit, abwärts auf die Pflanzenwelt oder auf die Welt der Elementarorganismen das Reich des Unorganischen folgen zu lassen, ist ohne allen Grund. Vielmehr ist der Krystall nur eine noch niedrigere Stufe des Lebendigen, und endlich kommen wir bei dem Weltkörper und bei den Weltsystemen an, welche beide, sofern hier nur von dem Gestirn, nicht auch von den Bewohnern, die Rede ist, wohl als die niedrigste Stufe von Organismen, aber nicht als das Unorganische anzusehen sein würden. Die Erde zeigt uns sogar die Gestalt und Eintheilung einer colossalen Zelle, mit Membran, mit halbflüssigem Inhalte, und von anderen Weltkörpern nehmen wir das Gleiche an. Die Willensthätigkeit wäre bei diesen niedersten Organismen herabgesetzt auf die Gravitation. Niemals hat die Physik sagen können, was eigentlich die Gravitation sei. Sie ist der Grund alles Mechanischen; aber ist dieser Grund selbst mechanischer Natur? Der Raum ist frei: wir dürfen diese innerste Wesenseigenthümlichkeit der sogenannten Materie als eine Willensart, eine Zwecksetzung auffassen. Spricht nicht auch die naturwissenschaftlich so unanfechtbare Herbartische Lehre von der Selbsterhaltung ihrer Realen, also von einem Zwecke, den sie sich setzen?

So vereinigt der Urnebel Kant's und Laplace's Atome von unendlich bestimmbarer höherer Anlage, die zunächst nur durch die einfachste Zweckthätigkeit der gegenseitigen Anziehung an einander gebunden sind, und so zunächst nur Organismen niedrigster Stufe, Weltkörpersysteme, erzeugen. Aber sie sind kraft ihrer höheren Anlage dazu bestimmt, in fortschreitender Erhellung und Erweiterung ihres Innern sich emporzuheben bis zu Willensthätigkeiten höchster Art, und so auch Organismen höherer Art aus sich zu bilden, bis zu denkenden unsterblichen Wesen hinauf.

Allein, wir dürfen als Philosophen nicht stehen bleiben bei dem auch noch so innerlich vertieften Gasballe. Die höchste Ursache, also das Unbedingte, kann nur Eines sein, keine zersplitterte Vielheit. Das eine Urwesen muß die Anlage zu sämtlichen Zweckthätigkeiten in sich tragen, von den niedersten zu den höchsten, und es muß die Reihenfolge ihrer Entfaltung sich

zum Ziel setzen, mit den Abschlüssen, welche diese Reihenfolge finden soll. Solche universelle Zweckthätigkeit des Urwesens läßt es uns erkennen als den Urwillen, der zugleich den Stoff in sich trägt, aus welchem die Welt ist, und zugleich das Ziel denkt und will, zu welchem hin die Welt sich entwickeln soll, darum aber zugleich auch in dieser Weltentwicklung das eigentlich Wirkende selbst ist. Und so sind wir wieder bei Schelling. Aber das letzte Endziel, das sein Urwille will und durch die Welt nach langem Kampfe endlich erreicht werden läßt, in einem alle Seelen der Menschen wiederbringenden Jenseits, — das ist eine Welt der Liebe; denn sein Urwille ist der Gott der Liebe. Und so sind wir bei Schelling zugleich bei unserm Christenglauben. —

Wir schauen heute in das Angesicht eines der Größtesten unserer Geistesheroen. Wir stehen davor mit dem Bewußtsein, daß das heute und in jüngst vergangener Zeit uns am Lautesten als Wahrheit Empfohlene das schroffste Gegentheil ist von dem, was uns dieser Held unsers Tags als Wahrheit verkündete: Materialismus, d. i. Verzicht auf den Geist; Pessimismus, d. i. Verzicht auf Glück; Skepticismus, d. i. Verzicht auf alle Wahrheit. Sollte so der Knoten auseinandergehen: die politische Ohnmacht und Zwietracht Deutschlands mit der Fülle geist- und gemüthvollen Innelebens — das einige, mächtige deutsche Reich mit der Verödung des Geistes und Herzens?

Nein, nein, und abermals nein!

Raffen wir uns dazu auf, von Neuem den Bund zu schließen, den Schelling immer fester zu machen sein ganzes Leben gerungen, den Bund zwischen dem wissenden Verstande, dem fröhlichen Aufschwunge der Phantasie und einem frommen, liebeersüllten Herzen. Auf sicherer wissenschaftlicher Grundlage als Schelling selbst dürfen wir heute uns dessen freuen, daß die Ideale unsrer großen Dichter, die Gedanken unsrer größten Philosophen, die religiösen Gefühle unsrer wahrhaft Frommen ein und denselben Inhalt haben: den Inhalt, den wir heute als den Kern des Schelling'schen Denkens fanden, und den wir, zum Zeugniß, daß hier Poesie und Philosophie sowohl sich als der Religion die Hand reichen, mit dem Schillerworte wiederholen: Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, und mit den Worten des Christenthums: *Θεός πνεῦμα* — *Θεός ἀγάπη*: Gott ist Geist, Gott ist Liebe.